

Auf Hoffnung gebaut

Jugendarbeit der Salesianer in Burma

Von Peter Beyer

Christen sind im buddhistischen Burma, offiziell seit den Zeiten der Militärdiktatur Myanmar genannt, eine Minderheit. Jahrzehntlang durften sie weder Kirchen noch Schulen bauen. Nach dem Ende der Militärdiktatur seit 2010 herrscht verhaltener Optimismus – auch bei den Salesianern Don Boscos. Beim Aufbau eines Berufsbildungszentrums in Rangun packt ein junger Pater selbst mit an.

Am Anfang war der Sumpf. „Als Erstes mussten wir eine Drainage verlegen“, erzählt Father Andrew. „Mit dem Auto war kein Durchkommen zu unserer Parzelle.“ Der 36-jährige, eher klein gewachsene Myanmarer nimmt eine Schaufel in die Hand, um beim Abladen eines Lastwagens zu helfen. Der hat Sand auf das Baugrundstück der Salesianer in Hlaingtharyar am Rand der Millionenstadt Rangun gebracht. Sand, aus dem Ziegelsteine geformt werden. Steine, mit denen Father Andrew ein Don-Bosco-Ausbildungszentrum für Jugendliche bauen will.

Grundstein gelegt

Auf den ersten Blick ist auf dem 4500 Quadratmeter großen Gelände noch nicht viel zu sehen. Immerhin ist es von einer weißen Mauer umgrenzt, und die Grundmauern einiger Schulgebäude stehen. Sie dienen einer Reihe jugendlicher Helfer als behelfsmäßige Unterkünfte. Das Grundstück, 28 Kilometer von ihrem Hauptsitz in Rangun entfernt, hatten die Salesianer 2009 gekauft, also noch vor der Öffnung des Landes. Eine kluge Entscheidung. Denn jetzt steigen ausländische Investoren ein, und die Grundstückspreise schnellen in die Höhe.

Bei der Grundsteinlegung im Februar 2011 gaben Father Andrew und seine Mitstreiter sich nicht als Christen zu erkennen, sondern traten als Geschäftsleute auf. Denn die offizielle Erlaubnis, eigene Schulen zu gründen, hat Don Bosco in Myanmar noch nicht. „Direkt verboten wird dies

nicht mehr“, sagt der junge Pater und wischt sich mit der Hand über die schweißnasse Stirn. „Doch fast jedes Mal, wenn ich beim Bauamt vorstellig werde, vertröstet man mich.“ Zwei Jahre nach dem Ende der Diktatur besteht das Problem eher darin, kompetente Ansprechpartner in den Reihen der Lokalregierung zu finden.

Immerhin gibt es Freiheiten, und die wecken Hoffnung. Hoffnung, auf die die Salesianer bauen. Mit seinen wenigen Helfern schaufelte der Pater einen Fahrweg von der 200 Meter entfernten Straße zum neuen Grundstück. Die Aktion brachte ihm erst die Sympathie und dann die Unterstützung der Anwohner ein. Die ersten sechs Wochen der Bauphase schlief Father Andrew im Lastwagen, war dabei, als Strom gelegt und ein Brunnen gebohrt wurden. Um den Bau voranzubringen, packt er persönlich mit an. Zugute kommt ihm dabei, dass er vor der Priesterweihe eine Ausbildung als Maschinenbauer im benachbarten Indien abgeschlossen hat.

Aufgrund bürokratischer Hürden und des knappen Budgets ist zwar noch kein Gebäude fertig. Aber der Pater geht mit Geduld ans Werk. „Fortschritt lässt sich nur in vielen kleinen Schritten erzielen, und die müssen gut geplant sein“, weiß er. Und der Tatendrang seiner jungen Helfer ist ungebremst. Gearbeitet wird vor allem am frühen Morgen, wenn die Temperaturen noch erträglich sind. „Wir haben bislang über 7000 Ziegelsteine vermauert. Bis zu 400 am Tag haben meine Jungen produziert“, sagt Father Andrew stolz.

Seine Jungen, das sind derzeit elf Helfer zwischen zwölf und 18 Jahren, die dem Bauprojekt Gestalt verleihen. Zugleich haben sie ein eigenes Interesse am Gelingen: Durch ihren Arbeitseinsatz verdienen sie sich einen Platz im zukünftigen Berufsbildungszentrum. In den Räumlichkeiten, deren Grundmauern sie hochziehen, werden sie eine Ausbildung zum Klimatechniker, Elektriker oder Automechaniker bekommen. Father An-



Teamarbeit: Auch wenn Father Andrew der unumstrittene Boss ist – für die Jungs ist er außerdem einer von ihnen. Fotos: Bourgeois/Storymaker

Andrew plant, 35 bis 40 Schüler pro Jahr aufzunehmen. Sie werden aus allen 15 Diözesen des Landes kommen. Aber nicht die Religionszugehörigkeit wird über eine Aufnahme entscheiden, sondern die Bedürftigkeit.

David folgt seinem Vorbild

So kam auch der 18-jährige David hierher. Der Junge gehört der ethnischen Gruppe der Kachin an und hat im Alter von zwei Jahren seine Mutter verloren. Father Andrew kennt ihn aus seiner früheren Gemeinde in Namtu, im politisch instabilen Nordosten des Landes. Von dort ist David ihm nach Rangun gefolgt. Der Geistliche hält große Stücke auf den Jungen, vertraut ihm das Bargeld für die Baustofflieferungen an. David seinerseits will einmal Priester werden, wie sein Mentor und Vorbild. Als Erstes muss er dafür seinen Schulabschluss nachholen, der ihm den Besuch einer Universität ermöglicht.

Auch Johannes, ein weiterer Bauhelfer, setzt auf eine Zukunft mit Hilfe von Father Andrew. Der 12-Jährige stammt aus der Delta-Region, die 2008 von einem verheerenden Wirbelsturm heimgesucht wurde. Seine Mutter hat die Familie schon früh verlassen. Johannes ist ein Schulabbrecher – wie so viele. Die Lehrer an den staatlichen Schulen in Burma bekommen nur wenig Geld, und der Unterricht ist entsprechend demotivierend.

Attraktive Kirche

Ganz anders die „aufbauenden“ Erfahrungen, die Johannes mit den Salesianern macht. In Kontakt mit diesen war der Junge über seinen Vater Raphael gekommen. Der ist ein alter Bekannter von Father Andrew und hilft ihm als Handwerker bei allen Bauaktivitäten. Seinen Sohn sieht er jetzt auf dem richtigen Weg. Vorher hatte er befürchtet, der Junge könne durch den Einfluss Gleichaltriger in die Drogenszene abdriften.

„Die neuen Freiheiten in Myanmar bergen auch Gefahren“, sagt Father Andrew. Junge Menschen liefen Gefahr, falschen Vorbildern zum Opfer zu fallen, fügt er hinzu. Blind eiferten viele Jugendliche mit Kleidung und Frisur ausländischen Superstars nach, ließen sich gar wie diese tätowieren – und zögen sich nicht selten dabei eine Infektion zu.

Nach 15 Minuten holpriger Autofahrt gelangt Father Andrew zu seiner zweiten Wirkungsstätte in Rangun. Seine zweite Baustelle, wenn man so will. Seit April 2012 leitet der Pater eine Gemeinde in einem Armenviertel der Millionenstadt – und steht auch dort vor großen Herausforderungen.

Sauberes Wasser gibt es hier kaum, Mangelernährung ist weit verbreitet. Außerdem grassieren Tuberkulose, Malaria und HIV. Die Gemeinde, die zuvor keinen festen Priester hatte, besteht aus 336 Familien. Fünf bis sechs Kinder hat jede davon im Schnitt.

Mehr als 250 Gläubige kommen jeden Sonntagmorgen um acht, wenn Father Andrew in der kleinen Kirche die Heilige Messe feiert. Besonders stark ist die Jugend vertreten. „Ich glaube, es ist die Wärme, die Freundlichkeit, die Hilfsbereitschaft im Notfall, die den christlichen Glauben für junge Menschen in Myanmar attraktiv machen“, erklärt der Salesianer. In seiner Gemeinde dürfte für viele zudem eine große Rolle spielen, dass der junge Pater wie einer der ihren auftritt. Tatsächlich hat sich Father Andrews Kirche zu einer Anlaufstelle entwickelt. „Ich bin hier nicht nur der Geistliche“, sagt der Pater, „ich fungiere auch als Berater und Psychologe. Und manchmal sogar als Arzt.“

Gleich hinter der Kirche hat er einen Treffpunkt für die jungen Gläubigen eingerichtet. Hier finden sportliche Aktivitäten statt, werden in einem behelfsmäßigen Freilichtkino Lehrfilme gezeigt. „Wer junge Menschen ansprechen will, muss bereit sein, ihnen Zeit zu schenken“, sagt er.

Er plant, das Grundstück um zwei Parzellen zu erweitern. „Richtige“ Büros sollen entstehen, ein Andachtsraum, mehr Platz für die Aktivitäten der Gemeindeglieder. Bis jetzt finden die Power-Point-Vorfürungen, zu denen er einlädt, oder die Sketche und Dramen, die er mit Gläubigen aufführt, direkt vor dem Altar statt.

Die Baustellen werden noch viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen. Doch Father Andrew ist zuversichtlich. „In Myanmar befinden wir uns in einer Übergangsphase. Das Erreichte müssen wir sichern und stärken. Und unsere Ressourcen müssen wir aufbauen. Für mich ist das vor allem die Jugend!“

SALESIANER

Knapp 80 Ordensbrüder der Salesianer Don Boscos sind in Burma tätig. Während die Salesianer unter der Militärdiktatur fast ausschließlich in Pfarren tätig waren, können sie sich seit der Öffnung des Landes wieder verstärkt ihren eigentlichen Aufgaben widmen: der Kinder- und Jugendarbeit. So errichteten sie in Rangun in einem stark bevölkerten Großstadtviertel ein Berufsbildungszentrum, das junge Leute für den Arbeitsmarkt qualifizieren soll. Auch die dortige Pfarrei haben sie übernommen. In Mandalay möchten sie sich verstärkt Straßenkindern zuwenden und hierfür die Infrastruktur des Jugendzentrums nutzen. In der entlegenen Wa-Region an der Grenze zu China helfen sie den Menschen, sich vor Krankheiten zu schützen, und sorgen in der Zusammenarbeit mit Volontären für die Grundbildung der Kinder. Mehr über die Arbeit der Salesianer erfahren Sie im Internet unter der Adresse www.donbosco.de

BURMA

Burma ist der international bis heute gebräuchliche Name des südostasiatischen Landes; er wird vor allem benutzt, wenn es um einen freien, unabhängigen Staat geht. Der offizielle Name ist seit der Machtübernahme durch das Militär 1962 Myanmar. Er wird auch seit dem Ende der Militärdiktatur 2010 noch verwendet. Birma ist die seltenere deutsche Bezeichnung. Burma ist ein Vielvölkerstaat mit 135 Ethnien. Die Mehrheit der Bevölkerung, rund 70 Prozent, gehört zu den Birmanen (Bamar). Die Shan bilden mit 8,5 Prozent die zweitgrößte Volksgruppe, gefolgt von der christlichen Minderheit der Karen mit 6,2 Prozent. Wie weit sich ein echter Wandel vollzieht in Burma, ist umstritten. Bis heute dauert die Verfolgung von Minderheiten an. Schlagzeilen machten zuletzt Gewaltausbrüche seitens der buddhistischen Mehrheit – darunter Mönche. Für 2015 sind die ersten freien Wahlen geplant.



Kraftakt: Bis zu 400 Ziegelsteine pro Tag produzieren Helfer wie David.



Knochenjobs: David und Patia beim Roden und Aufräumen des Areals.



Prüfung: Die Patres Andrew (l.) und Maurice begutachten die Ziegel.